

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

152 (5.7.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 54

Ein Hexenprozeß.

(Nachdr. verb.)

Es ist die Meinung weit verbreitet, daß eine Sorte der ältesten Blüten des dunklen Mittelalters, die Hexenprozesse, nur die katholische Kirche getrieben habe. Aber auch die protestantischen Länder haben ihre Hexenprozesse gehabt, und von diesen ist wohl der berühmteste einer, der in letzter Zeit eingehende Darstellung gefunden hat. Bei ihm handelt es sich um die Mutter eines unserer größten deutschen Gelehrten und ebedsten Menschen aller Zeiten, des Astronomen Johannes Kepler. Die Geschichte dieses Prozesses ist von höchstem Werte. Er wurde, entgegen der Sitte der damaligen Zeit, durchweg schriftlich geführt, und so liegen uns die Akten darüber offen. Diese hat der um die Keplerforschung verdiente Ludwig Günther bearbeitet und unter dem Titel unserer Ueberschrift ein fesselndes Bild von den Zuständen jener finsternen Zeit entrollt. (Verlag von Alfred Zöbelmann, Gießen. Preis 2 Mark). Das hervorragende Interesse gerade dieses Prozesses beschränkt sich dabei nicht allein auf die Streiflichter, die er auf das Leben Johannes Keplers wirft, sondern auch für den Juristen und Kriminalanthropologen, für den Kulturhistoriker und Psychologen bietet dieser Prozeß Bemerkenswerthe.

Keplers Mutter, Katharine, war die Tochter eines begüterten Schankwirts und Schultheißen in dem württembergischen Dorfe Eltingen. Sie war nach dem frühen Tode ihrer lethargischen Mutter meist der Obhut einer Waise Renate Streicher, einer wenig gut beleumundeten Frau, die übrigens später als Hexe verbrannt wurde, anvertraut. Ihrer früheren Ehe mit Heinrich Kepler, einem Sohne des Bürgermeisters der Reichsstadt Weil, entsproß als erster Sohn Johannes, der später den Namen des berühmtesten der Kulturgeschichte beigegeben sollte. Der Vater war ein Abenteuerer, der das bedeutende Vermögen Katharines leichsinnig vergebende und dann seine Familie verließ. Er trat in österreichische Dienste und hat in den Kriegen gegen die Türken wahrscheinlich seinen Tod gefunden. Die Mutter besah nach Johannes eigener Mitteilung der damaligen Zeit entsprechend wenig Bildung, brachte aber ihre Kinder recht und sätlich durch. Sie hatte außer Johannes noch zwei weniger gut geratene Söhne, Christoph, später Zimngieser und Heinrich — das Ebenbild des Vaters —, sowie eine gute Tochter Margarete, die Johannes in kindlicher Treue glück. Letztere verheiratete sich mit dem Pastor Georg Binder in dem Stutgart benachbarten Dorfe Heumaden. Johannes war nach dem glänzenden bestandenen Baccalaureatsexamen auf die Universität nach Tübingen gegangen, ein berühmter Gelehrter und Astronom geworden und lebte als Nachfolger Tycho Brahes am Hofe des Kaisers Rudolph in Prag. Die Mutter war schließlich ganz allein und wandte sich mehr und mehr der auch von der Großmutter ausgeübten „populären Medizin“ zu — wie es Kepler nannte. Sie wandte bei ihren Kranken Segenssprüche und allerhand seltsame Zeremonien an, und da über ihren Kurzen kein günstiger Stern zu walten schien, kam sie in den Verdacht einer „Unholdin“. Dazu kamen einige unvorsichtige Handlungen und ihr ziel- und zweckloses Umherlaufen in den öffentlichen Waderrufen. Alles dieses zog ihr manche üble Nachrede zu. Als nun ihr Sohn Heinrich von seinen Kriegszügen nach Leonberg zurückkehrte, führte er ein lockeres Leben, worüber er mit seiner Mutter in Streit geriet und sich von ihr trennte. Er lief nun überall herum und verbreitete über sie üble Reden und bezichtigte sie der Hexerei. Die alte Frau war noch zanküchtiger und jähler geworden, als sie ohne dies schon gewesen, und als sie sich mit einer früheren Freundin, Ursula Reinbold, überwarf, kam der Stein ins Rollen. Ursula Reinbold war eine Frau von übelstem Lebenswandel, die ihre heimlichen Sünden mit schwerer

Krankheit bezahlen mußte und, um diese zu bemänteln, nun die Kepler der Hexerei bezichtigte.

Sie fand in dem um jene Zeit nach Leonberg verlegten Unterbvogt Lutherus Einhorn ein besonders gefälliges Werkzeug für ihre Rache. Dieser niedrige Charakter hatte sich durch seine Hexenspähererei einen berühmten Namen gemacht, teils mit dem Ziel, sich bei seiner vorgelegten Behörde beliebt zu machen. Dieser Einhorn hatte früher schon eine Bekannte der Mutter Keplers auf die Folter gebracht, und das war ein Grund mehr zur Verfolgung der Keplerin. Zu allem Unglück war er von der Keplerin früher als Freier der Tochter Margarete abgewiesen worden, und so schloß er sich dem Bunde der Reinbold und des Bruders der Frau Reinbold, Leibbarbiers des Prinzen Achilles, Urban Kräutlein, an. Er hoffte dabei, sich in der Gunst des Hofes noch befestigen zu können. Diese Leute suchten alle möglichen Gerüchte über die Keplerin aufzubringen, sprengten selbst eine Menge aus und beschloßen, die Keplerin wegen Zauberei gerichtlich anzuklagen. Diese Gesellschaft entsloßdete sich selbst nicht, die alte gebrechliche Frau sogar körperlich zu mißhandeln.

Das ließen sich die Angehörigen der Keplerin nicht mehr bieten und der Sohn Christoph und der Schwiegerjohn Pfarrer Binder reichten die Verleumdungsklage gegen die Reinboldin ein. Aber schon war es zu spät, denn die gegnerische Clique hatte alles gut vorbereitet und aus der Klägerin wurde bald eine Angeklagte. Erst jetzt kamen die Angehörigen Keplers, die in größte Angst und Bedrängnis gerieten, auf den Gedanken, Johannes' Rat einzuholen. Für Kepler war es ein harter Schlag zu hören, daß seine Mutter, die er als geachtete Frau vor vielen Jahren verlassen hatte, in so üble Schlingen geraten war, und er wurde ungesäumt beim Gericht und dem Magistrat zu Leonberg in dieser Angelegenheit brieflich vorstellig.

Kepler erwies sich darin als scharfsinniger und geschickter Streiter und die Gegenpartei, die ihn fürchtete, bot alles auf, um nunmehr die Klage wider die Reinboldin zu verschleppen. Sie schiedeten immer neue Ränke und provozierten die Keplerin immer mehr, so daß es zu einer zweiten Klage gegen eine Zeugin der Reinbold-Clique kam, die in so partieller Weise von dem Vogte Einhorn geführt und so verdröhrt wurde, daß aus ihr das Material zu einem Hexenprozeße gegen die Keplerin hervorging.

Es ist von höchstem Interesse, zu erfahren, in welcher Weise sich der nunmehr gegen die Keplerin eingeleitete Hexenprozeß vollzog. Die Gegenpartei wandte die gemeinsten Mittel an, um die alte Frau zu schädigen und in ihrem Rechte zu benachteiligen. Auch Hofliken spielten dabei eine unheilvolle Rolle, so daß es aus der Ferne dem tatkräftigen Eingreifen Johannes Keplers nicht gelang, seine Mutter wirksam zu schützen.

Kepler hatte selbst während dieser Zeit schwere Schicksale erlitten. Erzherzog Ferdinand hatte unter der Firma Ferdinand II. den Kaisertron bestiegen; er war ein Feind der Protestanten und allen Wissenschaften abhold. So legte er auf die Bestätigung Keplers als kaiserlicher Mathematiker wenig Wert und wies ihn wegen der großen Gehaltsrückstände an Wallenstein. Kepler war so des kaiserlichen Schutzes beraubt und zudem durch die Kriegswirren von Württemberg völlig abgeschnitten. So hatte die Gegenpartei völlig Oberwasser und mußte dies weidlich für sich aus. Sie häuften immer mehr der blödesten Beschuldigungen auf die arme Frau.

Zu den unglaublichsten Ausfagen gehörte auch die, daß die Keplerin durch verschlossene Türen gegangen sein sollte. Daß solche Behauptungen überhaupt Glauben finden konnten, ist uns heutzutage unbegreiflich. Die Verhandlungen sind traurige Denkmäler von der Sittlosigkeit einer trüben Vergangenheit, und man kann sich

wird die Körperwärme durch den Alkohol viel schneller aufgebraucht.

Von den einzelnen Organen im menschlichen Körper haben bei fortgesetztem Alkoholgenuß am meisten die Nieren zu leiden. Es ist als sicher anzunehmen, daß alle Trinker an chronischer Nierenentzündung leiden. Sehr häufig findet sich auch eine Erweiterung und Vergrößerung des Herzens und in innigem Zusammenhang damit eine Verkalkung der Adern. Bei Schnapstrinkern sind am häufigsten die Leberschrumpfungen. Die Schleimhäute werden schon von verhältnismäßig geringem Alkoholgenuß angegriffen und führen zu den verschiedensten Katarrhen, Druck auf den Magen, Appetitlosigkeit, Magenerweiterung, Geschwüren usw. Auch in den äußeren Nervenstämmen zeigen sich charakteristische Entzündungen und Schmerzempfindungen, die dann gewöhnlich fälschlich als Reußen oder Rheumatismus angesehen werden, aber nichts weiter sind als Folgen des Alkoholgenusses und oft mit Muskelschwäche und gänzlicher Lähmung enden. Häufig vorkommende Trinkerkrankheiten sind noch Gicht, Fettucht und Zuckerkrankheit.

Der Alkohol ist deswegen ganz besonders gefährlich, weil sich der Trinker sehr leicht daran gewöhnt und dann nach immer größeren Mengen verlangt. Und dieser Trieb wird noch gefördert durch gesellschaftliche Usitten, Trinkzwang usw. Aber die Wirkung betrifft nicht den Trinker allein, sondern sie zeigt sich auch bei der Nachkommenschaft, und zwar in immer stärkerem Maße, so daß eine allgemeine Degeneration und Minderwertigkeit eintritt. Es ist nicht allein die moderne Entwicklung der Kultur, welche die Nervosität gesteigert hat. Eine ganze Reihe von Erscheinungen, wie Beistanz, Epilepsie, Geisteskrankheiten und Veranlagung zu Verbrechen sind dem Alkoholgenusse geschuldet. Die Frage: Ist Alkohol ein Gift? ist demnach zu bejahen.

Verh. allen Gebieten.

- Kunst und Wissenschaft. Dem Schriftsteller Oskar Wilde soll auf dem Père-Lachaise in Paris, wohin seine Leiche vom Dorfriedhofe in Bagneux gebracht wird, ein Denkmal gesetzt werden. Eine Dame hat dem russischen Bildhauer Jakob Epstein 75 000 Franken dafür zur Verfügung gestellt. Aus der Bibliothek des verstorbenen Heidelberger Philosophen und Literaturhistorikers Kuno Fischer werden 900 Nummern (Biographien, Briefe, Memoiren u. a.) demnächst bei Carlebach in Heidelberg veröffentlicht werden. In Mainz soll eine Gedächtnishalle für Richard Wagner mit Fresken aus seinen Hauptwerken errichtet werden.

Allerlei.

Ein Tunnel durch den Mont-Blanc. Der kühne Plan, das mächtige Massiv des Mont-Blanc mit einem Tunnel zu durchbrechen, ist in den letzten Jahren mehrfach der Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen. Das französische Arbeitsministerium hat jetzt neue Studien vornehmen lassen, die einen Ueberblick über die Schwierigkeiten und Kosten des großen Werkes geben. Der Tunnel würde, wie im Globus berichtet wird, bei Chamoni in einer Höhe von 1050 Metern beginnen und in Entrèves bei 1287 Meter Höhe enden. Die Länge würde dreizehn Kilometer betragen, die Steigung der Zufahrtswege 20—30 Millimeter auf einen Meter, so daß man für den Bahnverkehr elektrischen Betrieb vorzieht. Die Kosten des Werkes werden bei zweigleisiger Anlage auf sechzig Millionen Franken veranschlagt; dazu kommen die beiden Zufahrtslinien von Saint-Gervais nach Chamoni und von Aosta nach Entrèves, die je fünfzehn Millionen Franken erfordern. Die Gesamtkosten von neunzig Millionen hätten Frankreich und Italien gemeinsam aufzubringen. Das Massiv des Mont-Blanc besteht aus hartem Granit, besondere Schwierigkeiten werden nicht vorausgesehen, da der Durchstich in einer Höhe von 1000 Metern erfolgt, so daß die Gefahren einer sehr hohen Temperatur oder der Einbruch gewaltiger Wassermassen wie beim Simplon nicht zu befürchten sind. Die Dauer der Arbeiten würde fünf Jahre betragen. Mit der Durchführung dieses

Projektes würde die Verkehrslinie Paris—Genua um 50 Kilometer verkürzt und der große Schnellverkehr von England nach Italien, der bisher über Deutschland und die Schweiz gelenkt wurde, voraussichtlich den französischen Bahnen zufallen.

Der mißverständene Doktorshmaus. Die Akademischen Monatshefte erzählen die folgende hübsche Geschichte als Beitrag zur „Sparfamkeitbewegung“ in der akademischen Welt: Als der später in Berlin als Obermedizinalrat und Professor lebende Dr. Nieß von Jena aus an seinen Vater die Rechnung der Promotionskosten, darunter eine Champagner-Rechnung von 80 Talern vom sogenannten Doktorshmaus sandte, schrieb der Vater, ein Hamburger Bäckermeister, sofort an den Sohn zurück: „Hochedelgeborener, hochgeehrter Herr Doktor, hochgeehrtester Herr Sohn! Meinst Du, vermaldeittes Champagnergeschicht, daß mir das Geld vom Baume fällt? Ich und meine Mutter trinken Dinnbier bei Tische und abends im Matschler trinke ich den Wein nicht höher als zu 14 Schillingen, und Du, Gelbschnabel, sauffst Champagner? Wenn Du, Bursche, in der vier Wochen, die Du zur Einrichtung deiner Angelegenheiten noch dort bleiben willst, noch einen solchen Schmaus gibst, drehe ich Dir den Hals um, wenn Du nach Hause kommst. Uebrigens verbleibe ich mit schuldiger Hochachtung Euer Hochwohlgeborener, meines hochgeehrten Herrn Sohnes und Doktors gehorsamster Diener und Vater. Nieß, Bäckermeister.“

Sinnsprüche.

- Zu geben einem reichen Bösewicht ist man bereit stets lieber als dem edlen Dürftigen. Euripides (480—406 v. Chr.) So baut ihr Nester, o Vögel, nicht für euch, So tragt ihr Wolle, o Schafe, nicht für euch, So macht ihr Honig, o Bienen, nicht für euch, So zieht ihr Pflüge, o Kinder, nicht für euch.

Aus den Witzblättern.

- „Jugend“. Der Genuesenisch. Welche Staatsform halten Sie für die bessere, — die republikanische oder die monarchische? „Unterhaltender ist jedenfalls die letztere!“ Kindermund. Vater: Na, hast Du den Bitterungsbericht gelesen? Was sagt er denn? Frißchen: Feuchte Umschläg' bei zunehmender Bevölkerung. Wahres Geschichtchen. Eine Dame ruft voll verhaltenen Großs, weil in ihrem Abteil geraucht wird: „Schaffner, darf hier geraucht werden?“ „Ja, steden Sie sich nur eine an!“ Druckfehler. (Bericht über eine Frauenversammlung.) Kopf an Kopf standen die Damen nebeneinander.

Literatur.

Die überlistete Polizei. Unter diesem Titel erschien im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, ein lustiger Schwank in Reimen von Ludwig Kessen. Mit gutem Humour schildert der Verfasser, wie die Polizei durch besonders schneidiges Vorgehen und „hervorragende Intelligenz“ eines Beamten die sozialdemokratischen Flugblätter durch ihre Organe verteilen läßt, in der Meinung, „patriotische“ Flugblätter zu verbreiten. Preis 5 Kolleneuemplare 2,50 Ml. Zu beziehen durch alle Expeditoren und Kolporteurs. Ein zweites vegetarisches Kinderheim (das erste besitzt die Stadt Breslau aus dem Professor Baron'schen Vermächtnis) wird Anfang 1910 die Obshbau-Kolonie Eden bei Oranienburg eröffnen, da ihr eine Schenkung zu diesem Zwecke seitens einer Kinderfreundin zuteil geworden ist. Inmitten der Obshgärten dieser Kolonie findet solches Heim alle Bedingungen zur Erfüllung ihres guten Zwecks, die Pflanzlinge werden dort bei geeigneter Beschäftigung im Garten nicht nur gesundheitslichen Gewinn haben, sondern auch Heimatsinn und Liebe zur Natur lernen. Die Verwaltung erläßt einen Aufruf zur weiteren Unterstützung der Sache und sendet denselben mit sonstigen Informationen jedem Interessenten auf Wunsch kostenfrei zu.

